GERMANICA WRATISLAVIENSIA 130
Acta Universitatis Wratislaviensis No 3226
Wrocław 2010

Jan Kubica
Olomouc

Identitätsproblematik bei den deutschsprachigen Schriftstellern Horst Bienek, Ota Filip und Frank Sikora

Die Suche nach seiner Identität begleitet den Menschen die ganze Menschheitsgeschichte hindurch bis zur Gegenwart, wo Identitätssuche auch im mitteleuropäischen Raum in den letzten zwei Jahrzehnten im Rahmen der europäischen Vereinigungsprozesse unter anderem auch Gegenstand der kulturgeschichtlichen Forschung bzw. der literarischen Reflexion geworden ist. Vor dem Wendejahr 1989 trug die Identitätssuche Aspekte der politischen und in den 1940er Jahren sogar der militärischen Konfrontation. Konsequenzen dieser Auseinandersetzungen sind auch heute bemerkbar, zum Beispiel in Form von verschiedenen Stereotypen, die oft nicht nur das Privatleben der Mitteleuropäer, sondern auch das öffentliche Reden und Handeln ihrer politischen Repräsentanten prägen.

Stereotype haben ihre Wurzeln in der Koexistenz mitteleuropäischer Ethnien und neben deren systematischen Erforschung durch Historiker bzw. Kulturhistoriker, können wir sie als Gegenstand einer literarischen Identitätsdiskussion untersuchen. Bei den Schriftstellern Bienek, Filip und Sikora wird die Identitätssuche zum Leitmotiv derjenigen ihrer Prosawerke, die wir als autobiographische Erzählprosa bezeichnen können. Bei diesen Autoren wird der authentische Charakter ihrer Biographien durch Fabulierkunst geprägt, wobei der „Vollwert" der Authentizität der Werke zum Teil zugunsten der Phantasie verliert. Der Leser befindet sich infolgedessen ständig in einem Grenzraum zwischen der Wiedergabe biographisch-historischer Fakten und deren fabulierenden Erweiterung, was selbstverständlich nicht jedem Leser gefallen kann und muss.

Zuerst werden die drei Literaten kurz vorgestellt. Horst Bienek wurde 1930 in Gleiwitz (Oberschlesien) in einer deutschsprachigen oberschlesischen Familie geboren, in der beide Eltern auch gut Polnisch sprachen. Die Familie lebte bis 1945 in Gleiwitz (poln. Gliwice), das nach der Teilung Oberschlesiens im Jahre 1921 für deutsch erklärt wurde. Diese Stadt befand sich unweit der Grenze zum

© for this edition by CNS

polnischen Teil Oberschlesiens, so dass Bieneks Kindheit durch zwei unterschiedliche Sprach- bzw. Kulturräume geprägt wurde. Das Ende des Krieges erlebte Bienek als Mitglied der Hitlerjugend, als er im Januar 1945 Gleiwitz als Panzerfaustschütze verteidigen sollte. Im Jahre 1946 siedelte er nach Köthen/Anhalt um und sein literarisches Interesse brachte ihn nach Berlin, wo er Schüler bei Bertolt Brecht wurde. Sein Talent konnte der junge Autor nicht lange entwickeln, denn er wurde 1951 von der NKWD festgenommen und nach sieben Monaten Untersuchungshaft 1952 durch ein sowjetisches Militärtribunal in Berlin wegen angeblicher Spionage, Sowjet-Hetze und Vorbereitung zum Sturz der DDR-Regierung zu fünfundzwanzig Jahren der Zwangsarbeit verurteilt. Die Jahre 1952–1955 verbrachte der Autor im Arbeitslager-Bergwerk Workuta in Sibirien.

Im Rahmen einer Amnestie wurde er 1955 in die Bundesrepublik entlassen. Bienek arbeitete zuerst als Rundfunk- und Verlagslektor in Frankfurt am Main, seit 1962 lebte er in München. Nach seinem Prosadebüt *Die Zelle* (1969), in dem er seine Erinnerungen aus der Untersuchungshaft und aus der russischen Gefangenschaft verarbeitet, begann er an der literarischen Autobiographie, der sog. „Gleiwitzer“ Tetralogie zu arbeiten. Horst Bienek starb 1990 in München. Aus dem ersten (*Die erste Polka*) und dem zweiten (*Septemberlicht*) Teil seiner Tetralogie werde ich später auch zitieren.

Ota Filip wurde 1930 in Schlesisch Ostrau als Sohn eines Tschechen und einer Polin geboren, besuchte zuerst eine tschechische Schule und ab 1939, als sich sein Vater zur deutschen Nationalität bekannte, wechselte Filip gegen seinen Willen in eine deutsche Schule über. In der neuen Schule frustrierten ihn am Anfang seine geringen Deutschkenntnisse; seine Mitgliedschaft bei der HJ war für ihn ebenso traumatisierend. Die Mehrsprachigkeit und somit auch die Indentitätsproblematik werden in Filips Prosa zu einem der zentralen Themen.

Nach dem Abitur 1948 war Filip als Redakteur in Prag und in Podbořany, später als Rundfunkredakteur in Karlovy Vary tätig. Der Autor wurde als „Kolaboranten“-Sohn in den 50er Jahren zu den sog. Technischen Hilfsbataillonen einberufen und ab den 60er Jahren als „bürgerlich-dekadentes Element“ verfolgt. Filip führte einen regen Briefwechsel mit Horst Bienek und Gertrud Fussenegger und schrieb dabei seine ersten Texte für die Exilpresse und für den Rundfunksender Radio Free Europe. Sein erster, tschechisch geschriebener, sog. „Ostrauer“ Roman *Cesta ke hřbitovu* (*Das Café an der Straße zum Friedhof*) wurde 1968 herausgegeben und dank Bienek erschien das Buch, übersetzt von Josefine Spitzer, im selben Jahr bei S. Fischer. Aus der Korrespondenz Filips mit Bienek geht hervor, dass in der Zeit, als Filip seinen ersten „Ostrauer“ Roman zu Ende schrieb, begann Bienek, seinen ersten Teil der „Gleiwitzer“ Tetralogie *Die erste Polka* zu schreiben. In einem der undatierten Briefe an Bienek (höchstwahrscheinlich im Winter 1966 geschrieben) ist die Stelle zu finden, an der Filip den Adressaten zum Schreiben an seinem Roman zu ermuntern versucht. Als Publizist und Schriftstel-

© for this edition by CNS

ler des Dissens wurde der Autor zur Ausbürgerung gezwungen und machte sich im Jahre 1974 in Westdeutschland sesshaft, wo er als Verlagslektor, Publizist und Schriftsteller in München tätig war. Seit 1998 lebt Filip in Murnau am Staffelsee in Oberbayern.

Der andere „Ostrauer" Roman *Nanebevstoupení Lojzka Lapáčka ze Slezské Ostravy* (*Die Himmelfahrt des Lojzek aus Schlesisch Ostrau*) erschien zuerst auf Deutsch 1973 bei S. Fischer und 1974 auf Tschechisch beim Exilverlag Index in Köln und im tschechischen Dissidentenverlag Petlice im selben Jahr. 2005 erschien dieser Roman, übersetzt von Jan Stachowski, mit dem Titel *Wniebowstąpienie Lojzka Lapaczka ze Śląskiej Ostrawy* in Warschau. Aus den beiden „Ostrauer" Romanen werde ich auch zitieren.

Frank Sikora wurde 1924 in Mährisch-Ostrau in einer sudetendeutschen Familie geboren. Sein Vater war Justizbeamter und wurde 1939 nach Leitmeritz (Litoměřice) versetzt, wo er bei der Staatsanwaltschaft tätig war. Sikora gehörte hier, ebenso wie früher in Ostrau, der Hitlerjugend an; 1942 legte er an der hiesigen Oberschule das Abitur ab. Mit siebzehn ging Sikora freiwillig zu einer Einheit der Gebirgsjäger der Luftwaffe. Nach dem Kriegsende geriet Sikora in kanadische Gefangenschaft, während seine Eltern aus der Tschechoslowakei vertrieben wurden.

Nach dem Studium der Slawistik und der Geschichte von Osteuropa wurde Sikora in den 50er Jahren Diplomat, der in Athen, London, Hongkong, Paris, Brüssel, Belgrad, Warschau, Seoul und Tel Aviv wirkte.

Frank Sikora schrieb sein erstes Buch 20 Jahre nach dem Abschluss seiner beruflichen Karriere – und zwar den Memoiren-Roman *Als Deutscher unterwegs. Gelebte Zeitgeschichte* (2006).

Horst Bienek stammte aus Oberschlesien, einem historischen Grenzgebiet, das sich heute auf dem Gebiet von Polen befindet und zu einem kleinen Teil auch das heutige Tschechien berührt. Hier eine historische Beschreibung Schlesiens von Aleksandra Trzcielińska-Polus.

> Schlesien war seit Jahrhunderten „Grenzgebiet". Die staatliche Zugehörigkeit dieser Region änderte sich im vergangenen Jahrtausend mehrfach. Es gehörte zeitweise zu Polen, zu Böhmen, zu Österreich, zu Preußen und zu Deutschland. Hier regierten einst die Piasten, die Luxemburger (für kurze Zeit auch die Jagiellonen), die Habsburger und die Hohenzollern. Immer aber war Schlesien Randgebiet des jeweiligen Staates, zu dem es gerade gehörte. TRZCIELIŃSKA-POLUS (2006: 86)

Dass es Oberschlesien faktisch nicht mehr gibt, dafür finden wir eine Erklärung von der oben genannten Politologin von der Universität in Opole:

> Nach dem Plebiszit von 1921 wurde Oberschlesien geteilt in die polnische Schlesische Wojewodschaft und die deutsche Provinz Oberschlesien, die große Teile des heutigen Oppelner Schlesiens umfasste. TRZCIELIŃSKA-POLUS (2006: 87)

Damit wir eine aktuelle Vorstellung von dem geopolitischen Status Schlesiens vor Augen haben, wollen wir des weiteren zitieren:

© for this edition by CNS

> Nach der polnischen Verwaltungsreform, d. h. ab dem 1. Januar 1999, wurde Schlesien in drei Regionen – Wojewodschaften – geteilt: die schlesische Wojewodschaft mit der Haupstadt Katowice (Kattowitz), die niederschlesische Wojewodschaft mit der Haupstadt Wroclaw (Breslau) und die Oppelner Wojewodschaft mit der Haupstadt Opole (Oppeln). TRZCIELIŃSKA-POLUS (2006: 85)

Im Roman *Die erste Polka* schildert Bienek die Geschichte zweier befreundeter deutschsprachiger Gleiwitzer Familien – Piontek und Ossadnik – deren manche Mitglieder Züge von Familienmitgliedern Bieneks einschließlich des Autors selbst tragen. Die Handlung des Romans beginnt einen Tag vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und das Hochzeitsfest der Irma Piontek bildet den Zeitrahmen für den Romantext, der mit dem Überfall des Rundfunksenders Gleiwitz am 1. September 1939 durch deutsche Truppen endet. Da sich Gleiwitz an der Grenze mit dem polnischen Teil Oberschlesiens befindet, finden wir in dem Roman auch Polen – bei den Pionteks arbeitet als Dienstmädchen die junge Polin Halina.

Schlesien war offensichtlich – aus heutiger Sicht – immer ein multikulturelles und multiethnisches Gebiet (vgl. TRZCIELIŃSKA-POLUS 2006: 86), das natürlich auch mehrsprachig geprägt wurde, was die Einheimischen zum Erlernen von mindestens zwei Sprachen, dem Deutschen und dem Polnischen, motivierte. Sprache gilt als eines der wichtigsten Kriterien zur Konstituierung der Identität.

Die Toleranz der Schlesier gegenüber der Mehrsprachigkeit hatte in Oberschlesien eine Entwicklung mit gewissen Wendepunkten, die als Konsequenzen der gesellschaftlichen und politischen Prozesse ihre Rolle spielten. Valeska Piontek, die Figur aus dem Roman *Die erste Polka*, erlebte selber manche Episoden der Entwicklung der „Mehrsprachigkeitstoleranz“:

> Valeska war in einer kleinen Stadt an den Ufern eines Flusses aufgewachsen, in deren östlichen Teil polnisch gesprochen wurde, über den Fluß hinweg auf der westlichen Seite, wo sie zu Hause war, hauptsächlich deutsch, jenes breite, die Konsonanten rollende und die Lippen nach unten ziehende Deutsch, das mit vielen polnischen Wörtern durchsetzt war, aber sich nach dem deutschen Satzbau richtete, worauf man gerade in ihrer Familie stolz war, denn die meisten Leute dieser Gegend balancierten ihre Sätze halb in der deutschen, halb in der polnischen Syntax, und denen gegenüber fühlten sie eine gewisse Überlegenheit, die sie freilich nicht hervorkehrten – denn der Vater, als Tuchhändler, war auf sie als Kunden angewiesen –, oder jedenfalls nur ganz selten, bei besonderen Gelegenheiten, in amtlichen Gesprächen bei Behörden etwa oder am Sedanstag, oder wenn Besuch aus dem Reich da war. BIENEK (1990: 100)

An diesem Zitat können wir sehr gut sehen, wie die Menschen sich ihrer Sprachkenntnisse in mehrsprachigen Regionen flexibel und pragmatisch bedienten. Durch diese Sprachkompetenz definierten sie, neben der alltäglichen Kommunikation, auch ihr soziales Ansehen.

Das gleiche Herantreten an die Sprachkompetenz finden wir auch bei Ota Filip in seiner literarischen Autobiographie, dem ersten „Ostrauer“ Roman *Das Café an der Straße zum Friedhof*. Dort schildert die Romanfigur Jan ihre Kindheit:

© for this edition by CNS

> In unserer Straße war es üblich, und das war für alle sehr nützlich, daß wir Jungens schon im Alter von sechs und sieben Jahren fließend Deutsch und Tschechisch sprachen, das heißt: die deutschen Jungen mußten notwendigerweise Tschechisch lernen und wir wiederum Deutsch; das Deutsch, das ich damals beherrschte, war keineswegs besonders elegant, auf Schliff und Ausdrucksweise legte man in unseren Lausbubenkreisen keinen allzugroßen Wert, wir bedienten uns der Sprache hauptsächlich als Mittel zum Zweck, um in geeigneter Weise zum Ausdruck bringen zu können, dieser oder jener sei ein Ochs oder ein Esel, oder um uns kurz und bündig darüber zu verständigen, welche Türklingeln wir heute wieder drücken würden, um die Hausmeister zu ärgern. FILIP (1982: 60)

Auch im Text von Filip finden wir bei den Eltern von Jan eine offensichtliche Neigung, den sozialen Status an einer besseren Beherrschung einer Sprache zu messen:

> Als die Mutter den katastrophalen Stand meiner Deutschkenntnisse konstatierte, schickte sie mich fleißig zu Herrn Klimesch hin, damit ich von ihm etwas lerne. An anderer Stelle heißt es: Nicht nur diesen Nachmittag verbrachten wir beide so zusammen, wir plauderten über alle möglichen Dinge, und ohne es zu merken, eignete ich mir langsam und für immer Herrn Klimeschs Redeweise an, sogar das deutsche Gaumen-R, ich lernte das Lied „Am Brunnen vor dem Tore“, das ich bis heute singe und wobei mir immer so schön wohl und traurig zumute ist; und bevor noch das Jahr um war, sprach ich ein so schönes Deutsch, daß mich die Jungen aus den besseren deutschen Familien zu meiden begannen; ich sprach nämlich allzu gewählt. FILIP (1982: 60–61)

Diese Textstelle belegt, dass ein Sohn aus einer sog. Papier-Deutschen-Familie besser als Söhne aus den sudetendeutschen Familien sprechen konnte.

Über eine sehr ähnliche Sprechfertigkeit verfügte auch Frank Sikora, wie er in seinem Memoiren-Roman berichtet:

> Bis zu meinem fünfzehnten Lebensjahr war mein Umfeld slawisch. Tschechisch und das in den Beskiden gesprochene „po-naszemu“, was etwa soviel bedeutet wie im Deutschen „auf unsere Art“, hatte ich schon als Kind gelernt. Beide Idiome sprach ich akzentfrei. SIKORA (2006: 7)

Bei diesem Autor können wir, nach dem Kriterium der Sprache, eine Art der Doppelidentität feststellen. Er beherrscht, neben zwei regionalen Idiomen des Tschechischen („po-naszemu“ ist eine Mischung aus Polnisch und Tschechisch, das im tschechischen Teil des Teschener Grenzgebietes – tsch. Těšínsko – noch heute gesprochen wird), auch das Hochdeutsche, wie aus dem folgenden Zitat hervorgeht:

> Kontaktschwierigkeiten mit meinen Mitschülern hatte ich nicht. Einen mich irritierenden Dialekt gab es nicht, nur manchmal klang die Grammatik anders. Ich sprach reines Hochdeutsch und das klang für die Leitmeritzer auch nicht fremd. SIKORA (2006: 48)

Über den spezifischen Charakter der regionalen schlesischen Mundart berichtet auch Trzcielińska-Polus, indem sie sie als Bestandteil der regionalen Identität betrachtet:

> Die Pflege des schlesischen Kulturerbes spielte und spielt für die Schlesier eine große Rolle. Lebendig bleiben dadurch die regionalen Traditionen, Sitten und Bräuche und vor allem die

© for this edition by CNS

schlesische Mundart (ein altertümlicher polnischer Dialekt mit zahlreichen Germanismen). (TRZCIELIŃSKA-POLUS 2006: 87)

Die oben erwähnten Beispiele der Mehrsprachigkeit, genauer gesagt: Zweisprachigkeit, die größtenteils authentisch sind, schließen jedoch nicht den anderen, eher negativen Aspekt des Krieges und der nationalistischen Intoleranz aus. In den Grenzgebieten lebten nämlich auch Menschen, die eben nicht beide Sprachen der Region beherrschten, was in der politisch ruhigen Zeit fast keine wesentlichen Probleme hervorbrachte. Anders war es in den 40er Jahren, als in der Teschener Region die jungen Männer von der Wehrmacht eingezogen wurden, worüber Sikora authentisch berichtet:

Bei meinem letzten Besuch in Jablunkau, im Winter 1941, wohnte ich bei entfernten Verwandten. Einmal wachte ich in der Nacht auf, weil ich jemanden schreien hörte. Am nächsten Morgen wollte ich wissen, was geschehen war. Man hatte damit begonnen, unter den „Volksdeutschen" die wehrfähigen Söhne einzuziehen. Einer von ihnen hatte meine Verwandten angefleht, ihm zu helfen. Er wollte nicht zur Wehrmacht. Sogar ich mit meinen siebzehn Jahren war beeindruckt, wie verzweifelt der Junge war. Er konnte kaum Deutsch. SIKORA (2006: 37)

Der äußere Zwang, sich im Dienst eines Teils gegen einen anderen Teil der eigenen Identität verwenden lassen zu müssen, musste bei solchen Rekruten zu einer tiefen Identitätskrise führen, vor allem, wenn sie später an der Ostfront eingesetzt wurden.

Eine regionale Variante dieses Problems finden wir auch in dem zweiten Teil der „Gleiwitzer" Tetralogie von Horst Bienek *Septemberlicht*. In dem Roman wird vor allem die Atmosphäre der ersten Tage des Zweiten Weltkrieges in der Grenzregion Oberschlesien, geschildert. Auch hier müssen die jungen Männer zur Wehrmacht, was manche dazu zwingt, ihre Identität zu verleugnen. Wir zeigen dies anhand eines Dialogs zwischen Lucie (Widera) und Janosch Przygoda, der gerade einen Musterungsbescheid bekommen hatte und diesen mit dem Erzpriester besprechen will.

Janosch sagte: Was soll ich tun, wenn die mich zum Militär einziehn?
Du mußt lauter reden, man versteht dich ja gar nicht! sagte Lucie (Widera).
Ich sagte, ich kann nicht gegen die Poler kämpfen.
[...]
Das heißt ja noch nicht, daß sie dich auch einziehen werden, sagte Lucie. Sie mustern jetzt jeden, damit sie wissen, wieviel Soldaten sie im Ernstfall zur Verfügung haben.
Der Ernstfall war für sie der Krieg mit Frankreich. Sie war beim dritten polnischen Aufstand in Jastrzemb gewesen, und sie hatte erlebt, wie die Franzosen zusahen, als die Insurgenten das Rathaus besetzten und die Akten verbrannten. Seitdem hatte sie Wut auf die Franzosen.
Lucie sagte: Das ist alles für den Ernstfall, für den Krieg gegen Frankreich. Sie wünschte es sich jedenfalls.
Gegen Franzosen will ich kämpfen. Aber was mache ich, wenn die mich an die Front nach Polen schicken?
Jetzt wart erst mal ab, mein Junge.
Sie verstand nicht, was das mit dem Erzpriester zu tun haben sollte. BIENEK (1980: 280)

© for this edition by CNS

An diesem Dialog können wir, neben der Angst des jungen Oberschlesiers vor der deutschen Armee, auch die historische Erfahrung einer um eine Generation älteren Oberschlesierin, die den Dritten polnischen Aufstand im Jahre 1921 miterlebt hat, ersehen. Dieser ist am 3. Mai 1921 ausgebrochen, davor hat am 21. März das bereits erwähnte Plebiszit stattgefunden (von 1,2 Mio. gültigen Stimmen meldeten sich 60,3% für Deutschland und 39,7% für Polen, vgl. BIENEK (1986: 48–49) und am 20. Oktober folgte die Teilung Oberschlesiens nach dem „Genfer Diktat" unter Kontrolle der Alliierten (Frankreich, Italien und England).

Die oben erwähnte negative Erfahrung der Buchheldin Lucie mit den Franzosen hat höchstwahrscheinlich ihre Grundlage in einer Bemerkung Horst Bieneks in seinem Buch *Beschreibung einer Provinz. Aufzeichnungen*, das anhand solcher Anmerkungen, Recherchen sowie persönlicher biographischer Erinnerungen entstanden ist und ein Jahr nach dem Erscheinen des letzten Teiles der „Gleiwitzer" Tetralogie im Jahre 1983 herausgegeben wurde:

> Am 21. Mai Erstürmung des Annabergs („O/S Schicksalsberg"). Am 4. Juni Schlacht bei Cosel. Oderschutz-Truppe unter von Heydebreck. Nach ihm wird dann später Kandrzyn umbenannt. Vorstöße der Polen bis Gleiwitz, aber da stellen sich die bisher neutralen Franzosen dazwischen. BIENEK (1986: 48)

Zum Thema sprachlicher Identität bietet sich in Bieneks *Aufzeichnungen* eine Anmerkung bezüglich der Abstimmung vom 21. März 1921:

> Das Industriegebiet zwischen Kattowitz und Gleiwitz hatte eine knappe deutsche Mehrheit mit 285 900 gegen 229 600 Polen. 42% der Wasserpolnisch sprechenden Oberschlesier haben für D. gestimmt. BIENEK (1986: 48)

Jetzt kommen wir noch zu dem oben erwähnten Dialog, indem wir noch kurz seine Fortsetzung zitieren, als Janosch sein Armee-Dilemma bespricht:

> Janosch sagte: Ich hab in Polen so viel Verwandte, unsre halbe Packasche ist doch drüben, der Josel, der Karol, der Simon, der Witold, die sind auch Soldaten, ich kann doch nicht auf sie schießen. Deshalb, verstehn Sie, ich muss mit dem Pfarrer Pattas reden [...].
> [...]
> Sie [Lucie] sagte jetzt mit einer festen Stimme: Aber es ist Krieg, Herr Przygoda, und so ist es Ihre Pflicht zu kämpfen, an welcher Front auch immer. BIENEK (1980: 281)

Nach dieser naiven und vielleicht auch etwas alibistischen Behauptung wird die Oberschlesierin doch konkreter:

> Oberschlesien erwartet, daß Sie Ihre Pflicht tun – vom Deutschen Reich gar nicht zu reden!
> Sie wußte nicht so genau, was das Deutsche Reich eigentlich war, aber es war gerade in der letzten Zeit so oft die Rede davon, daß es gut war, sich auf das ganze Deutsche Reich zu beziehen. Sie fühlte sich besser, nachdem ihr das eingefallen war. BIENEK (1980: 281–282)

In diesem Zitat fällt wieder die Naivität der Frau auf, die in gewisser Weise auch mit der Identitätsproblematik in Zusammenhang steht, denn diese Oberschlesierin kann sich offensichtlich nicht spontan mit dem Deutschen Reich identifizieren, sie tut es nur infolge der öffentlich systematisch verbreiteten Propaganda.

© for this edition by CNS

Über das Problem der Identifizierung mit dem Deutschen Reich berichtet auch Frank Sikora bereits im Prolog seines Memoiren-Romans:

> Als die Nationalsozialisten die Sudetendeutschen „heim ins Reich" holten, war ich vierzehn Jahre alt.
> Mit fünfzehn durchlebte ich die Zeit, in der das Deutsche Reich die Tschechoslowakische Republik – meine damalige Heimat – aufteilte.
> Der Begriff „Deutsches Reich" setzte sich für meine Eltern und mich aus drei Wörtern zusammen: ein Volk, ein Reich, ein Führer.
> [...]
> Was uns glücklich machte, war der Zugang zu einer neuen Welt. In einem großdeutschen Reich konnten jetzt alle Deutschen gemeinsam leben: deutsche Sprache, deutsche Lehrer, deutsche Schulen.
> Auf dieses Glücksgefühl fielen aber bald die ersten Schatten. Es wurde uns klar, dass es nun zwei Arten von Deutschen geben würde: Reichsdeutsche und Volksdeutsche.
> Wir waren die anderen. SIKORA (2006: 7)

Hier ist die intensive Auswirkung der nationalsozialistischen Propaganda auf die Menschen spürbar. Nach der Anfangsbegeisterung kommen bald die Schattenseiten der Koexistenz der „zwei Arten" von Deutschen. Sehr anschaulich zeigt das Sikora an den Verhältnissen, die in der Hitlerjugend herrschten:

> In der Hitlerjugend – zu der wir ja nun alle gehörten – übernahmen die Kinder der Reichsdeutschen die Führungspositionen. Das störte uns nicht sonderlich, es leuchtete uns ein. Schließlich musste uns jemand erst einmal erklären, wie man „auf Fahrt" ging, wie man „Heimatabende" gestaltete, was eine „Kameradschaft" war, was ein „Fähnlein". Wir ließen uns auch belehren, wer Horst Wessel gewesen ist und warum die deutsche Nationalhymne einen Anhang hatte, bei dessen Absingen man die rechte Hand ausstrecken musste. Und wir verstanden den Text nicht: „die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen, SA marschiert, mit ruhig, festem Schritt, Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschier'n im Geist, in uns'ren Reihen mit."
> Wer schoss hier auf wen? Und warum? Das fragten sich nicht nur unsere Eltern. SIKORA (2006: 7–8)

Die Schwierigkeit der Identifizierung mit dem offiziell-propagandistischen Bild des Deutschen Reiches und den Ansprüchen an seine Staatsbürger hatten auch die Menschen aus dem spezifischen Gebiet zwischen Mährisch-Ostrau (Moravská Ostrava) und Troppau (Opava) Hultschiner Ländchen (Hlučínsko) genannt. Diese Gebiete wurden im September 1938 dem Reichsgau Sudetenland angegliedert, die hier lebenden Tschechen als Deutsche betrachtet, weshalb sie auch zur deutschen Wehrmacht einziehen mussten. Über diese „Wehrmacht-Tschechen" zu sprechen war in Tschechien bis 1989 natürlich ein Tabu. Erst im Jahre 2005 ist das höchstwahrscheinlich erste Buch, das über diese Menschen berichtet, in Tschechien erschienen. Es heißt *Češi ve Wehrmachtu. Zamlčované osudy* (*Tschechen bei der Wehrmacht. Verschwiegene Schicksale*) und es wurde vom tschechischen Autor František Emmert herausgegeben. Es handelt sich um eine bemerkenswerte Publikation von besonderem Dokumentationswert, denn nach dem Vorwort des Autors, in dem er den Leser mit dem historischen Hintergrund bekannt macht, folgen au-

© for this edition by CNS

thentische Berichte von acht ehemaligen „Wehrmacht-Tschechen". Emmert berichtet folgend in seinem Vorwort über die Tschechen bei der Wehrmacht:

> Češi byli nedobrovolně odváděni do německého wehrmachtu také z oblasti Hlučínska, z malého regionu, který se táhne podél polských hranic mezi Ostravou a Opavou. Tento region, rovněž obývaný převážně českým obyvatelstvem (dříve si sami říkali Moravci), patřil před první světovou válkou k Německé říši a nikoliv k Rakousko-Uhersku jako zbytek českých zemí. Místní Češi byli před rokem 1918 říšskými občany a „poddanými" pruského krále a německého císaře a v pruském, později německém státě žili po celé generace jako česká národnostní menšina. [...]
> Co se národnostní skladby týče, v roce 1920 žilo na Hlučínsku 39 000 Čechů a jen 8000 Němců.[1] EMMERT (2005: 15)

In diesem Vorwort finden wir ebenso interessante Tatsachen über die Verhältnisse in der ähnlich betroffenen Grenzregion Teschen, wo sich sogar drei bzw. vier Ethnien mit der Identitätsproblematik konfrontiert sahen:

> V malém a národnostně promíšeném regionu na hranicích s Polskem nacistické úřady obratně využily vyhraněného regionálního cítění místních českých obyvatel, kteří se už za Rakousko-Uherska považovali za Slezany či za slezskou větev českého národa. Vedle české většiny zde přitom žily také menšiny Němců, Poláků a v neposlední řadě i Židů. Ačkoliv žádný z národů neměl většinu, Čechů bylo nejvíce. Například v bývalém okrese Český Těšín žilo v roce 1920 18 000 Čechů, 5000 Němců, 15 000 Poláků a 1000Židů. [...]
> Krátce po první světové válce byla o toto území dokonce svedena pohraniční válka, která do dnešních dní zůstává stínem v česko-polských vztazích.[2] EMMERT (2005: 12)

Der letzte Satz des Zitats erinnert uns an den sog. „Siebentägigen" Krieg im Januar 1919, als das wieder erneuerte Polen durch die Kämpfe mit der Ukraine

---

[1] Tschechen wurden gegen den eigenen Willen auch aus dem Hultschiner Ländchen, aus kleiner Region, die sich der polnischen Grenze entlang zwischen Ostrava und Opava zieht, zur deutschen Wehrmacht rekrutiert. Diese Region, ebenso vorwiegend von Tschechen bewohnt (früher nannten sie sich selber Moravci), gehörte vor dem Ersten Weltkrieg zum Deutschen Reich und keineswegs zu Österreich-Ungarn, wie es bei den übrigen Böhmischen Ländern der Fall war. Die dortigen Tschechen waren vor 1918 Reichsbürger und „Untertanen" des preußischen Königs sowie des deutschen Kaisers und im preußischen, später im deutschen Staat. Sie lebten über Generationen hinweg als tschechische nationale Minderheit in Deutschland. [...]

Was die nationale Struktur betrifft, lebten im Jahre 1920 im Hultschiner Ländchen 39 000 Tschechen und nur 8000 Deutsche.

[2] In der kleinen und national gemischten Region an der Grenze zu Polen hatten die Nazi-Ämter geschickt das ausgeprägte regionale Empfinden der hiesigen Tschechen, die sich bereits zur Zeit des Österreich-Ungarn für Schlesier oder für den schlesischen Zweig der tschechischen Nation hielten, ausgenutzt. Neben der tschechischen Mehrheit lebten hier dabei auch die deutsche, polnische und nicht zuletzt die jüdische Minderheit. Obwohl keine dieser Gruppen die absolute Mehrheit darstellte, war die tschechische die größte. Zum Beispiel lebten im ehemaligen Bezirk Český Těšín (der tschechische Teil von Teschen) im Jahre 1920 18 000 Tschechen, 5000 Deutsche, 15 000 Polen und 1000 Juden. [...]

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg wurde um dieses Gebiet ein Grenzkrieg geführt, der bis heute in den tschechisch-polnischen Beziehungen einen Schatten hinterlässt.

© for this edition by CNS

um Galizien geschwächt wurde, die tschechoslowakische Armee den polnischen Teil von Teschen besetzt hat (vgl. PETRÁČEK 2009: LN 4.9., S. 10).

Nach knapp zwei Jahrzehnten besetzte wiederum die polnische Armee in der Zeit nach dem Münchner Abkommen, als die Tschechoslowakei um die Sudeten-Grenzregionen gekommen war, am 30. September 1938 den tschechischen Teil von Teschen.

Diese zwei geschichtlichen Episoden stellen eben auch zwei extreme Situationen dar, in denen die davon betroffenen Ethnien mit ihren spezifischen Identitäten zwischen die Mühlsteine größerer Mächte kamen und für die zugleich, wie bereits zu Anfang dieses Textes erwähnt, gewisse negative Stereotypen, die auch heute sowohl das private Leben der Mitteleuropäer als auch die internationale Politik prägen, in der einen oder anderen Weise Bedeutung bekamen.

Zur Gelegenheit der Erinnerungsversammlung am 1. September 2009 in Gdańsk hat der polnische Präsident Lech Kaczyński die Besetzung des tschechischen Teiles Teschens 1938 als Sünde bezeichnet (vgl. PALATA 2009: LN 4.9., S. 1).

Im vorigen Jahr haben sich der polnische und der tschechische Präsident in der Teschener Region getroffen und sich darüber geeinigt, dass historisch bedingte Emotionen die polnisch-tschechischen Beziehungen nicht belasten sollen (PALATA 2009: LN 4.9., S. 7). Dies kann deutlich zeigen, wie mögliche negative Stereotype und daraus folgende Antipathien unter Ethnien zu bekämpfen sind.

Eine ähnliche Art von positiver Auseinandersetzung mit der problematischen Vergangenheit, die besonders im privaten Bereich auch durch Emotionen belastet ist, finden wir im folgenden Zitat aus Bieneks *Beschreibung einer Provinz*:

> Heimat ist für mich in erster Linie die deutsche Sprache. Ich fühle mich nicht als Vertriebener oder als Flüchtling, aber natürlich verläßt einen die Kindheit nie. Vertriebene sind wir alle in dem Sinne, daß wir aus der Kindheit in das Erwachsensein hinausgetrieben, vertrieben wurden. So möchte ich das Buch verstanden wissen: nicht als Klage darüber, daß Oberschlesien einmal deutsch war, sondern als Erinnerungen an etwas, was einmal war und was nicht mehr ist. BIENEK (1986: 66)

Horst Bienek bekennt sich zur Sprache als zum wichtigsten Kriterium seiner persönlichen Identität und schließt dazu eine poetische Art der Interpretation der Vertreibung an.

Das Problem der Identitätssuche oder Identitätsbestimmung bezieht sich auf die Frage von Kriterien. Aus diesem Beitrag mag hervorgehen, dass in diesem Zusammenhang drei Kriterien bzw. Faktoren im Spiel sind: Sprache, Nationalität und Region. Aus den oben erwähnten Beispielen und Erfahrungen der Problematisierung der Identitätssuche folgt die Tatsache, dass eine eindeutige an den klar hierarchisierten Kriterien beruhende Definition der Identität unmöglich ist.

Aleksandra Trzcielińska-Polus bemühte sich, meiner Meinung nach mit Erfolg, um eine treffende Charakteristik der schlesischen bzw. oberschlesischen Identität, für die als entscheidendes Kriterium Regionalität steht:

© for this edition by CNS

In Schlesien, vor allem in Oberschlesien, waren und sind der Regionalcharakter, die regionale Identität sowie das Eintreten für die regionale Bewegung viel stärker sichtbar und spürbar als in anderen Regionen Polens. Aus den o. g. geschichtlichen Gründen ist in Oberschlesien die regionale Bindung stärker als die nationale. TRZCIELIŃSKA-POLUS (2006: 87)

Literatur

Bienek, Horst: *Die erste Polka*. München 1990.
Bienek, Horst: *Septemberlicht*. München 1980.
Bienek, Horst: *Beschreibung einer Provinz. Aufzeichnungen*. München 1986.
Emmert, František: *Češi ve Wehrmachtu. Zamlčované osudy*. Praha 2005.
Filip, Ota: *Das Café an der Straße zum Friedhof*. Frankfurt am Main 1982.
Palata, Luboš: *Byl to hřích, řekl o okupaci Těšínska polský prezident*. In: Lidové noviny 4.9.2009, S. 1, 7.
Petráček, Zbyněk: *Polský a český hřích*. In: Lidové noviny 4.9.2009, S. 10.
Sikora, Frank: *Als Deutscher unterwegs. Gelebte Zeitgeschichte*. München 2006.
Trzcielinska-Polus, Aleksandra: *Schlesien – das Migrationsland*. In: Wichard, Rudolf (Hrsg.): *Migration in Geschichte und Gegenwart*. Frankfurt am Main 2006, S. 85–98.

Abstracts

Die Identitätsproblematik erscheint als wichtiges Thema bei Autoren, die aus Grenzgebieten stammen – wie Horst Bienek (Gleiwitz/Oberschlesien), Ota Filip (Schlesisch-Ostrau) und Frank Sikora (Mährisch-Ostrau). Diese Autoren erlebten wie auch viele ihrer Zeitgenossen in den 30er und den 40er Jahren die negativen und sogar dramatischen Konsequenzen der militärischen Konflikte, in dem jeder pauschal amtlich nach seiner offiziellen nationalen Zugehörigkeit behandelt wurde, was oft zu menschlichen Tragödien führte. Dieses Thema behandeln die Autoren in ihren teilweise autobiographischen Texten.

The question of one´s own identity has appeared as an essential theme in authors who come from borderland such as Horst Bienek (Gliwice/Upper Silesia), Ota Filip (Silesian Ostrava) and Frank Sikora (Moravian Ostrava). These authors, similarly to their contemporaries in the 30s and 40s, experienced negative and even dramatic consequences of war confrontations that meant that the authorities treated people very superficially depending on their officially declared nationality, which often caused personal tragedies. The authors deal with this topic in their partially autobiographical texts.

© for this edition by CNS